

# Resilienz – neuer Maßstab für Gestaltung und Planen

Resilienz beschreibt die Fähigkeit, sich selbst zu erneuern. Die Strategie in der räumlichen Planung anzuwenden, ist ein zukunftsweisender Ansatz, der international erprobt wird.



Harald Kessler (2)

Böden spielen in der Resilienzdebatte eine wichtige Rolle. Würde man die anthropogen geprägte Magdeburger Börde mit ihren wertvollen Schwarzerdeböden auf die Welterbeliste setzen, bekäme das Thema Gewicht.

Der Begriff Resilienz gehört noch nicht lange zum Repertoire der planerischen Fachsprache in Deutschland. Doch immer deutlicher beeinflusst der Begriff die fachpolitischen Debatten. „Resilienz“ könnte sogar „Nachhaltigkeit“ ablösen – nicht weil es ein Modewort ist, sondern weil ein Perspektivwechsel unumgänglich erscheint.

Der Begriff hat eine lange Tradition in Fachgebieten wie der Psychologie, der Ökologie, der System- und Managementwissenschaft. Nun ist er in der Stadt-, Regional- und Landschaftsplanung angekommen. Das Programm der Bundesregierung zur CO<sub>2</sub>-neutralen Stadt („Zukunftsstadt“) ist Ausdruck dessen. Resilienz kann als Begriff angesehen werden, der den Blick auf Entwicklungen in Städten und Regionen lenkt, die von Störungen geprägt sind. Resilienz umfasst somit nichtlineare, also der Stadt-Realität entsprechende Prozesse. Resilienz ist ein

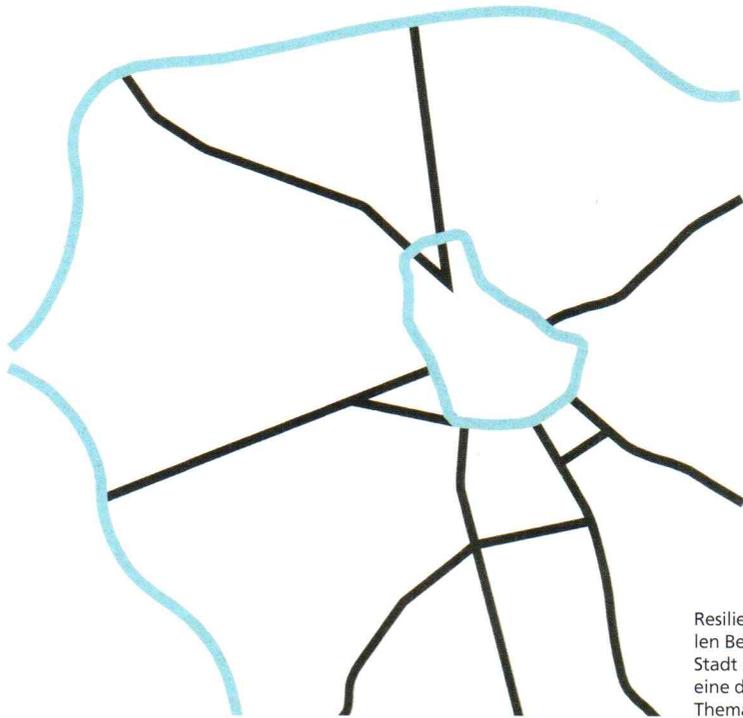
systemischer Ansatz, der auf gesellschaftliche Transformation ausgerichtet ist: mit dem Ziel, die Widerstands- wie die Lernfähigkeit der Stadt-Land-Gesellschaft zu erhöhen, Störungen, ob naturbedingt oder menschengemacht, aufzufangen und dabei die funktionalen Eigenschaften zu erhalten sowie zu erneuern. Gestaltung hat von den Konsequenzen ausgehend zu fragen, welcher Beitrag zur Selbsterneuerung geleistet werden kann.

#### Risiken durch den Menschen

Die Diskussion um diesen Begriff resultiert aus der Erkenntnis, dass die inzwischen überaus komplex gewordene urbanisierte Welt großen, vor allem menschengemachten Risiken ausgesetzt ist. Wirtschaftswachstum und wachsende Risikopotenziale erhöhen die Gefahren, statt Wohlfahrt zu sichern. Dieses Problem wird zwar meistens

Resilienzstrategien müssen erprobt werden: Das Reallabor „Resilientes Schwarzatal“ bewarb sich 2014 für die IBA Thüringen als Modellregion für eine „elastische“ sowie widerstandsfähige Regionalentwicklung.





Resilienz entscheidet sich an sensiblen Bereichen wie Schnittstellen von Stadt und Landschaft. Bochum war eine der ersten Städte, die sich dem Thema der Stadtradien widmete.

Schema: Stadt Bochum, 2004

mit der Südhalbkugel in Verbindung gebracht, doch dürfen wir vor Veränderungen in Europa und Deutschland nicht die Augen verschließen. Klima- und Demografiewandel, Suburbanisierung, Verlust an landschaftlichen (biotischen) Reproduktionsqualitäten, ephemere Räume und all die anderen bekannten Störungen gehören inzwischen zum Alltag, die das System Stadt-Region anfällig gemacht haben gegenüber wachsendem Stress. Genau darauf lenkt Resilienz die Aufmerksamkeit. Doch handelt es sich damit nicht um einen restriktiven Begriff, der keine visionäre Kraft mehr beinhaltet und nur reaktiv verstanden werden will. Im Gegenteil. Es geht um Handlungs- und Gestaltungsspielräume, die es überhaupt erst ermöglichen, Zukunft zu gestalten. Sie können letztlich den unumgänglichen Weg zu einer nachhaltigen Entwicklung öffnen (Soll-Transformation) und die wachstumsorientierte Ist-Transformation überwinden. Der Weg führt über Resilienz.

Die Handlungsspielräume dafür werden offenkundig immer kleiner. Naheliegender wären Anpassung (Adaptation) und Vorbeugung (Mitigation). Doch irgendwann stoßen diese Strategien an ihre Grenzen. Es gibt keine Räume, Ressourcen, Regierungen oder Strukturen mehr, die einen Kollaps verhindern könnten. Das klingt nach Katastrophismus. Resilienz setzt aber auf Möglichkeiten, obwohl der Klimawandel bereits unumkehrbar scheint. Die Herausforderung gewinnt eine historisch neue Dimension. Von Resilienzstrategien wird die Zukunftsfähigkeit, letztlich die Überlebensfähigkeit, von Städten und Landschaften abhängen:

Je konsequenter Kommunen Entscheidungen für Resilienz treffen, desto größer sind ihre Chancen, eine weniger risikobehaftete und nachhaltige Zukunft zu haben.

### Raum und Resilienz

Die räumliche Dimension einer Resilienzstrategie steckt noch in den Kinderschuhen. Im Fokus stehen die stadt-landschaftlichen Bereiche, die sowohl besonders empfindlich sind als auch die größten Möglichkeiten für Stabilität und Selbsterneuerung eröffnen. Resilienz entscheidet sich an sensiblen Orten in Stadt und Landschaft, neben den Ortskernen insbesondere an

- den Stadt-Umland-Radien
- den suburbanen, landschaftlichen (inneren, äußeren) Rändern des Stadt-Land-Systems
- dezentralen Raum- und Handlungs-Strukturen von Kommunen und Regionen,
- Flächen besonderer biotischer und sensibler (landschaftlicher, kultureller) Qualitäten
- Siedlungsnetzen, vor allem an Flussläufen und in anthropogen belasteten Räumen

Diese Bereiche weisen nicht nur eine besondere Störanfälligkeit auf; sie bieten in besonderer Weise Anlass zu Kreativität. Hier wird Transformation – in wachstumsorientierte oder in nachhaltige Richtung – besonders deutlich. Methodisch können Elemente, die für die Selbsterneuerung unverzichtbar erscheinen, in einem Anker-Plan ermittelt werden. Darauf fußt eine Bewertung von Städten und Landschaften, die in einem Resilienz-Test mündet und folgenden Fragen nachgeht:

- Wird in modularen Strukturen gedacht und in den Aufbau von Systemkapazitäten investiert?

### Literatur:

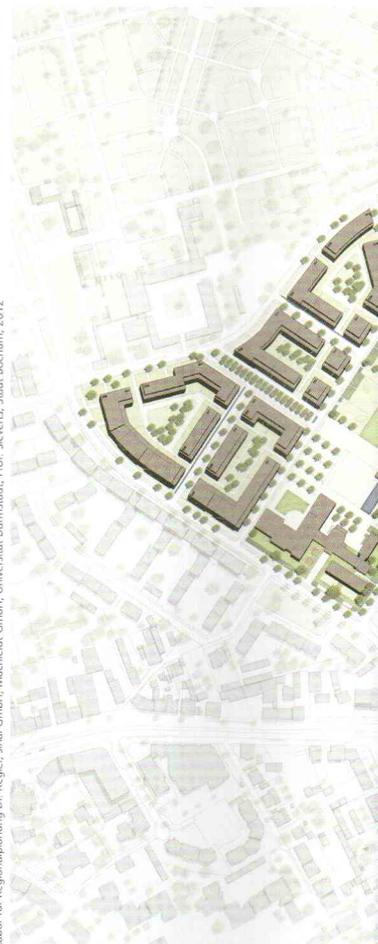
Harald Kegler: Resilienz – Strategien und Perspektiven für eine widerstandsfähige und lernende Stadt, Basel 2014

[https://ipcc-wg2.gov/AR5/images/uploads/WG2AR5\\_SPM\\_FINAL.pdf](https://ipcc-wg2.gov/AR5/images/uploads/WG2AR5_SPM_FINAL.pdf)

[www.nationale-plattform-zukunft-stadt.de](http://www.nationale-plattform-zukunft-stadt.de)

[www.iba-thueringen.de](http://www.iba-thueringen.de)

Brian Walker, David Salt: Resilience practice, Washington 2012



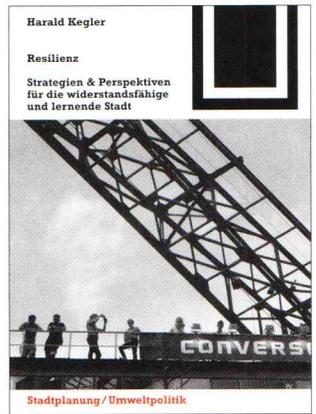
Labor für Regionalplanung Dr. Kegler, sina GmbH, Universität Darmstadt, Prof. Sieverts, Stadt Bochum, 2012

- Erfolgt ein bewusster Umgang mit Unsicherheiten und werden Fehlertoleranzen eingeräumt?
- Wird eine Erhöhung von Diversität, Varianz, Puffern und Redundanz angestrebt?
- Welche Narrative verbergen sich hinter dem Bewältigen von Störungen in der Vergangenheit in Städten und Landschaften?
- Kommt es zur aktiven Beförderung eines Verlernens von zu überwindenden (wachstumsdominanten) Qualitäten?

Mit derartigen Erkenntnissen ausgestattet, sollten Planungen auf strategischer wie Objektenebene entlang vier Einzelkriterien angelegt werden, um resiliente Raum-Qualitäten auszubilden:

**Widerstandsfähigkeit:** Der Fokus liegt hier auf dem Schutz vor Störungen. Dieses Merkmal ist jedoch allein noch nicht resilient.

**Ressourcenmobilisierung:** Diese Komponente befasst sich mit der Frage, wie Strukturen so gestaltet werden können, dass sie unter unterschiedlichen Umweltbedingungen funktionieren und somit Schäden durch etwaige Störungen vermieden werden können.



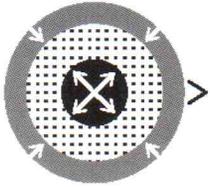
Derzeit reagiert die räumliche Planung nur auf Entwicklungen: auf den demographischen Wandel, auf den Klimawandel, auf ökonomische Prozesse. Das Buch „Resilienz“ von Harald Kegler widmet sich Strategien für eine widerstandsfähige und lernende Stadt.



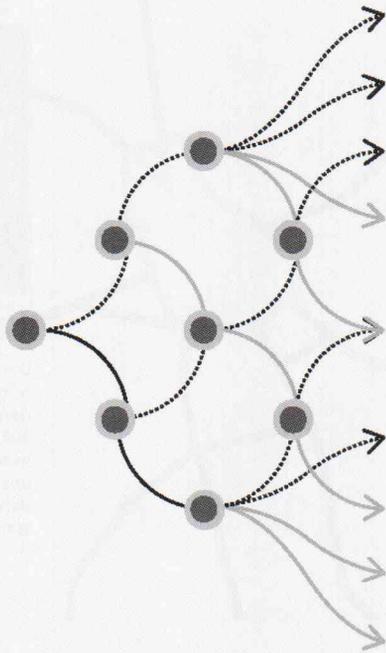
Auch der Stadtrand gehört zu den sensiblen Bereichen. Mit dem Konzept für den neuen Stadtteil Ostpark begrenzte Bochum die Zersiedlung.

## Unsere Welt als Modell

Multiple Stressfaktoren inklusive Klimawandel



## Möglichkeitenraum für Handlungen



## Polare Zukunftsmöglichkeiten

Hohe Resilienz > Geringes Risiko



Geringe Resilienz > Hohes Risiko

Resilienzorientierte Spielräume: politische und fachliche Entscheidungen bestimmen den Weg in eine eher weniger riskante oder auch in eine riskantere Zukunft.

Schema: Harald Kiegler, nach IPCC WG-2, AR5, 2014, S.29



Die Reaktionsschnelligkeit verfolgt das Ziel einer schnellen und wirksamen Reaktion auf Störungen, um eine schnelle Erholung von den Schäden zu erreichen.

Redundanz, also Backup-Einrichtungen und Reservekapazitäten. Darin liegt eine der entscheidenden Eigenschaften resilienter Strukturen. Diese werden bislang noch unzureichend bei der Planung berücksichtigt.

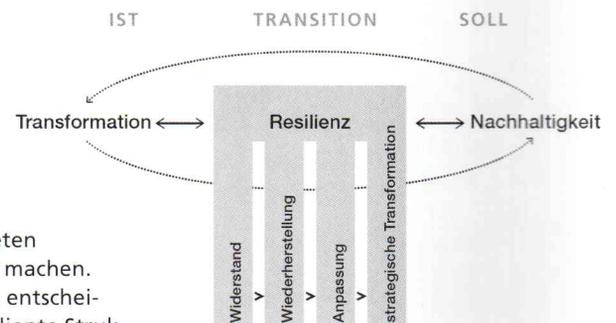
Um Resilienz zu einer wirksamen planerischen Strategie werden zu lassen, bedarf es jedoch weiterer methodischer und politischer Schritte auf unterschiedlichen Ebenen, zum Beispiel

1. Bildung eines Netzwerkes von Orte für Langzeitexperimente: Qualifizierung der planerischen Großvorhaben wie Bundesgartenschauen, Landesgartenschauen und Internationalen Bauausstellungen zu Erprobungsräumen für eine resilienzorientierte Transformation.
2. Austausch von Resultaten der Forschung zur Resilienz: Aufnahme der Resilienzthematik in Transferprojekte und in Aus- und Weiterbildungsprogramme.
3. Forschung und Lernen für Resilienz: offene Lernlaboratorien der Studiengängen der Stadt- und Landschaftsplanung und der Forschungsinstitute zusammen mit Praxispartnern etablieren („Reallabore“).
4. Stiftung für Resilienz als Basis: Aufbau von Trägern für eine regionale Resilienzumsetzung, wie zum Beispiel die Gründung

einer gemeinnützigen Stiftung zur Förderung von Programmen für die stadtreionale Resilienz.

5. Resilienz-Politik: Aufbau eines politisch getragenen Programms für eine resilienzorientierte Transformation; die „Nationale Plattform Zukunftsstadt“ bietet dafür einen ersten wichtigen Ansatz.

Eine öffentliche Debatte zu dem Thema gibt es in den Kommunen kaum. Jetzt hat die Internationale Bauausstellung IBA Thüringen das Thema Resilienz aufgegriffen – ein erstes wichtiges Signal, um ein Langzeitprojekt zu starten. Das Reallabor „Schwarzatal“, getragen von der Lokalen Aktionsgruppe und der Universität Kassel, wird sich dieses Themas annehmen, es methodisch weiter entwickelt (Resilienz-Test) und mit konkreten Gestaltungsinitiativen sichtbar machen. Es dürfte für die Regionen von entscheidender Bedeutung sein, in resiliente Strukturen zu investieren, solange finanzielle und politische Handlungsmöglichkeiten vorhanden sind. Die Entscheidungsträger, Raumexperten und die Öffentlichkeit sind gefordert. Das Ziel besteht darin, den Übergang vom Reagieren hin zum Gewinn von resilienzorientierten Spielräumen bei der räumlichen Planung zu gestalten.



Resilienz markiert den Gestaltungsraum zwischen wachstumsfixierter Transformation und dem Ziel einer nachhaltigen Lebensweise.

Schema: Harald Kiegler